

Der Oberst.

Von Charles Foley.

Wetter schritt ich sinnend die Rue de Rennes entlang, als mir ein Soldat entgegenkam, den ich sofort als Sapageot, den Sohn unseres Pächters von Valognes, erkannte. — Sapageot, die Ordnung des Obersten! Ich schüttelte ihm die Hand, und zwei Minuten später sahen wir vor dem oblianten Glas Abtuh. Das letzte Mal, 12 oder 14 Monate waren wohl...

„Wie geht es dem Oberst?“ Gegen meine Erwartung machte Sapageot eine Grimasse, als ob der Abtuh sehr bitter sei, und verzog die Lippen. Er seufzte kläglich: „Ah, der Oberst, der arme Oberst! Welche Erniedrigung!“

Und er erzählte: „Er ist vor einem Jahre in den Ruhestand getreten. Seine Tochter hat einen dummen Streich gemacht. Sie war ein kleiner, häßlicher, majestätischer, nervöser Frau und las selbst auf dem Spaziergang hinter ihrem rosa Sonnenschirm schlechte Romane. Dieser Joraffe war die ganze Familie des Herrn Oberst. Er liebte das Mädel, ohne zu bemerken, was sie wirklich war; er ist ganz taub und blind für ihre Fehler gewesen.“

„Und er erzählte: „Er ist vor einem Jahre in den Ruhestand getreten. Seine Tochter hat einen dummen Streich gemacht. Sie war ein kleiner, häßlicher, majestätischer, nervöser Frau und las selbst auf dem Spaziergang hinter ihrem rosa Sonnenschirm schlechte Romane.“

„Das ist jetzt mein Regiment, Sapageot! Hab' acht, Nummer vier hertraus, sieben... hertraus doch! Achtung!... Halt! Sapageot, schau Dir dieses Regiment an, das ist wie mit dem Säbel geschritten! Stehen die blanten Burschen nicht wie nach dem Lineal, stramm und habt acht, wie ich es nur je vor der Front erlebte? Da brauche ich mich nicht zu ärgern und zu schreien, wie damals, weißt Du noch?“

„Das ist jetzt mein Regiment, Sapageot! Hab' acht, Nummer vier hertraus, sieben... hertraus doch! Achtung!... Halt! Sapageot, schau Dir dieses Regiment an, das ist wie mit dem Säbel geschritten! Stehen die blanten Burschen nicht wie nach dem Lineal, stramm und habt acht, wie ich es nur je vor der Front erlebte? Da brauche ich mich nicht zu ärgern und zu schreien, wie damals, weißt Du noch?“

windschiefen Fensterläden, die in ihren Angeln schaukelten, mit feinen grünlichen, schmutzigen Fensterscheiben und seinen verstaubten Vorhängen im Hintergrunde eines feuchten Hofes, aus dessen unregelmäßigem Pflaster Gräser und Moos heraufwucherten. Schon im Vorjahe, wo Sapageot über den zeretzten Teppich stolperte, wurde unser Geruchssinn durch einen fäulischen Kellergeruch und den unappetitlichen Geruch des Spülwassers empfindlich beleidigt. Den erbosten blaffen, zerrauten Jungen, dem wir begegneten, fragten wir nach dem Oberst. Der Bursche verstand sofort: „Hier, rechts, unter der Stiege.“ Und in dem schwarzen Gewölbe, das durch eine ruhende Unschlittlerze erhellt war, erkannte ich den schönen, großen, alten Reden mit den weißen Haaren, ohne ihn jemals gesehen zu haben. Mit umgeträmpelten Hemdbärmeln, mit der Schürze eines Hausknechts, hielt er sich sehr gerade, topfhoch, und stand vor einer Reihe von Schuhen. Den linken Arm bis zum Ellbogen in einen Stiefel versenkt, bürtete er mit der rechten Hand den Schaft in wohlgeübter Weise. Beim Anblick Sapageots rief er mit seiner fröhlichen männlichen Stimme:

„Sieh da! Du bist es, Sapageot, mein braver Junge, ich freue mich, Dich zu sehen! Ich reiche Dir nicht die Hand, weil sie schwarz von Schuhwische ist, und außerdem presst die Arbeit. Du siehst, alle müssen tüchtig mit ran! Ich habe ein wenig Malheur gehabt, Du wirst es ja wissen; jetzt geht es besser. Wir haben das Haus an neue Mieter abgetreten, und während wir uns um etwas anderes umsehen, hat man uns erlaubt, in einem Zimmer im sechsten Stock zu bleiben und noch acht Tage hier zu wohnen und zu essen. Nachdem aber nach acht Tagen mein armes Mädel immer kränker wurde, konnte man sie nicht mehr transportieren. Na also, da haben also die neuen Besitzer ein schiefes Gesicht gemacht. Die Kleine ist wie ein Vogelchen und nimmt keinen Raum ein, aber einen Keil wie ich zu beherrschern und zu speisen, ohne etwas dafür zu erhalten, das wäre ja der Ruin! Man hat es mir zu verstehen gegeben. Nun ging ein Hausdiener fort; ich habe tuzerbund um seine Stelle gebeten, wie Du Dir wohl denken kannst, und seither, da ich soviel arbeite, als ich kann, sind die Leute wieder zufriedener. Sie sind wieder freundlich, und man schätzt der Kleinen die besten Leberreife von den Mahlzeiten hinauf. Gestehe doch, daß ich in meinem Unglück doch Glück gehabt habe!“

Sapageot sah ihn erkannt an; er fühlte sich für ihn erniedrigt, er konnte nichts anderes flöteln, als: „O, Herr Oberst... O!... O! Herr Oberst!“ Und der Oberst stellte seinen glänzenden Stiefel auf den Boden und ergriff einen anderen. Wie, um sich zu betäuben, um zu verhindern, an etwas anderes als seine gegenwärtige Beschäftigung zu denken, fuhr er fort, indem er spuckte, schmierte und bürtete: „So! Noch einer fertig! Zwölf Paar tan ich in einer halben Stunde putzen, ein wahres Kunststück, Sapageot! Ja, Dein Oberst hat noch Musteln Das Leben ist wirklich komisch: Man glaubt sich aus der Reihe gefahren, man kehrt doch wieder dahin zurück! Jetzt putze ich wieder nicht weniger und nicht mehr als an den Tagen der großen Paraden, in der Zeit, wo ich Oberst war! Wort drauf, das verjüngt!“

Und Sapageot immer mehr verwirrt, flötete wieder: „O! Mein Oberst! Mein Oberst!“ Um seine eigene Traurigkeit zu ersticken, um alle die großen Gedanken zu vergessen, die jede Uniform in ihm hervorrief, vielleicht auch um die Ordnung zu verhindern, das Wort des Schmerzes und des Mitleids auszusprechen, das ihn vielleicht erdöhen lassen würde, schob der Oberst mit seinem Pantoffel die gepulzten Schuhe in die beste Ordnung, stieß einen hervor, zog den anderen zurück, sprach, während er immer weiter putzte:

„Das ist jetzt mein Regiment, Sapageot! Hab' acht, Nummer vier hertraus, sieben... hertraus doch! Achtung!... Halt! Sapageot, schau Dir dieses Regiment an, das ist wie mit dem Säbel geschritten! Stehen die blanten Burschen nicht wie nach dem Lineal, stramm und habt acht, wie ich es nur je vor der Front erlebte? Da brauche ich mich nicht zu ärgern und zu schreien, wie damals, weißt Du noch?“

„Das ist jetzt mein Regiment, Sapageot! Hab' acht, Nummer vier hertraus, sieben... hertraus doch! Achtung!... Halt! Sapageot, schau Dir dieses Regiment an, das ist wie mit dem Säbel geschritten! Stehen die blanten Burschen nicht wie nach dem Lineal, stramm und habt acht, wie ich es nur je vor der Front erlebte? Da brauche ich mich nicht zu ärgern und zu schreien, wie damals, weißt Du noch?“

und Gled gestellten Schuhe herabfielen. Dann beugte sich der Oberst plötzlich herab, beugte sich tief, ganz tief hinunter, sei es nun, um den letzten gepulzten Stiefel auf die Erde zu stellen, sei es, um uns zu verhindern, seine ebenfalls feucht gewordenen Augen zu sehen. Und in diesem Willen, in dieser wunderbaren Festigkeit, an der sich das Schicksal machtlos zersplittern mußte, wurde er böse, um nicht weich zu werden. Mit seiner breiten Bewegung, die keine Bewegung, die keine Erniedrigung ändern konnte, mit seiner Stimme, deren männliche Rauheit das Schluchzen erstikte, rief er die entmutigende Wehmuth der Ordnung an.

„Deine Thränen, mein lieber Junge, beweisen Dein gutes Herz und Deine Anbäulichkeit an mich, aber in Dreifachnamen weine nicht auf meine Stiefel, sonst muß ich sie noch einmal putzen.“

Ein lustiger Gaunerstreich.

ist, wie wir in der Stolper Zeitung für Hinterpommern lesen, in Groß-Rakitt bei Stolp verübt worden. Die Heinrich'schen Eheleute aus Groß-Rakitt waren zur Wahrnehmung eines gerichtlichen Termins nach Lauenburg gefahren und hatten in der Wohnung nur die kleinen Kinder zurückgelassen. Als die Eheleute am Abend aus Lauenburg zurückkehrten, fanden sie die Kinder weinend und die Wohnung ausgeräumt vor. Sie erfuhren, daß in ihrer Abwesenheit ein „Gemeinderath“ seines Amtes gewaltet hatte. Sechs Männer, von denen der eine sich als „Gemeindevorsteher“, der zweite als „Sachverständiger“, der dritte als „Protokollführer“ und die drei übrigen als „Polizeibeamte in Civil“ ausgaben, waren mit zwei Kofferchen vor dem Heinrich'schen Hause vorgefahren. Während der „Sachverständige“ und der „Protokollführer“ aufpafften, gab der „Gemeindevorsteher“ den Polizeibeamten Anweisungen, welche Gegenstände in der Wohnung zu beschlagnahmen seien. Die Polizeibeamten beluden nun beide Wagen hoch mit allerlei Hausgeräth, durchsuchten die Wohnung bis aufs kleinste nach Wertsachen und Geld, und schließlich fuhr der ganze „Gemeinderath“ davon. Der Eigentümer erkannte bei seiner Rückkehr natürlich sofort, daß er einem Gaunerstreich zum Opfer gefallen war, und schon am nächsten Morgen konnte der ganze „Gemeinderath“ dingfest gemacht werden.

Die Todesgefahr.

In unergemüthliche Weerthschaft hat sich ein ganz neuer Mitarbeiter von ein Zeitungsbild infunden, um das Leben an Drieb'n in de Wolterakt zu studern. Duur od nich alltoqlang, do harr he mit so'n richtig'n Jann Maat, de bedächtich op sien tot'n Brösel jog, en Lemmerhollung anfang'n.“

„Sie haben auch wohl schon manche Gefahren überstanden und zuweilen dem Tode ins Auge geschaut?“ freud de mechtliche Zeitungsdriever. „Da löhn Se sid to verlaan't“, antwor uni „Jann Maat“ mit sien Bafstimm. „Kann ich mir lebhaft vorstellen“, iah de Mann voll Begierterung. „Dr lan — Sturkje — Kelsenriff aufgelaufen, nicht wahr?“ „Na, dat grade nich“, brumm uns' Theerjad, „aber einmal, do weur id bold op'n Bang'nhoar verjaap'n.“

Chatspeare in München.

Aus der bairischen Hauptstadt wird geschrieben: „Die Münchener Droschkenführer lernen Englisch! Die Lohnfuhrerinnung hat, dem lebhaften Wunsch ihrer Mitglieder Rechnung tragend, einen allwöchentlichen, starr besuchten Abendkurs eingerichtet. Die Erfolge dieser Sprachstudien sind überraschend, wie folgender kleine Vorfalle zeigt. Auf der Münchener Chatspeare-Bühne wurde „Maß für Maß“ gegeben — ein Stück, das man in der Volkssphäre natürlich für „echt mindnerlich“ hält. Ein Droschkenführer, der gerade aus der englischen Stunde kam, wurde nun von seinen Kollegen gefragt, ob das Theater schon aus sei und was sie gegeben hätten. „A Münchener Stud“, sagte der Videre, „aber a'kriem hot's wer — den kein Namen'n kunnst scho goar net ausspred'n. Schates-pe-a-te! — Daß i not lach! Dör is halt a wieder ion damischer Preiß!“

Gedankenplüster.

Es ist oft leichter, ein Unglück zu ertragen, als einen fortwährenden Mangel an Glück. Mit Resignation alt werden, ist eine Kunst; Mit Humor alt sein, eine Gottesgabe. Was wir bei uns selber gerne Engländer nennen, bezeichnen wir bei andern leicht als Rücksichtslosigkeit.

Im Trauerhause.

Stizze von Anna Wahlenberg.

Bei Rechtsanwalts herrschte große Thätigkeit. Im Rindzimmer sah eine Schneiderin und nähte die Kleider für die kleinen Mädchen. Darauf kam es nicht so genau an. Aber Fräulein Elly ließ das ihr bei der ersten Schneiderin der Stadt anfertigen, und die war eben gekommen, um Anprobe zu machen.

Das junge Mädchen stand im Wohnzimmer vor dem großen Trumeau, wandte und drehte sich nach allen Seiten, sprach sich anerkennend über den Sitz der eng geschnittenen Kermel aus, meinte aber, daß der Stehtragen immer noch etwas höher sein könne. Sie gab das alles sehr genau an und fing im selben Augenblick ein Stück ihres Profils im Spiegel auf.

Das Schwarze stand vorzüglich zu ihren weißen Zügen, dem klaren, leicht angehauchten Teint, dem auf-fallend blonden Haar, das sich gleich einem durchsichtigen Heiligenschein um den ganzen Kopf lodte und im Raden zu einem dicken Knoten verflochten war.

Blöthlich aber bohrten sich ihre Zähne in die Unterlippe, ausdruckslos starrte sie vor sich hin, und die Schneiderin erhielt nur einsilbige und unbestimmte Antworten auf ihre Fragen.

Elly interessirte sich nicht mehr für ihre Toilette. Sie begriff gar nicht, wie sie hier hatte stehen und auf alle diese nutzlosen Einzelheiten eingehen können, als sei das etwas sehr Wichtiges, wie sie überhaupt Gedanken dafür hatte haben können, ob ihr das Kleid stehe oder nicht.

Solche Gedanken jetzt, wo ihre geliebte Mutter da drinnen im Neben-zimmer lag, todt und kalt! Sie war ihnen das Liebste auf Erden gewesen, — ihnen allen, vom Vater bis zu der kleinen Esther. Zu ihr war man zuerst mit dem Tode gekommen, was die Seele bewegte, mit Leid und Freud. Sie konnte Böses in Gutes verwandeln. Sie war die Beste, die geliebteste Mutter auf der ganzen Welt gewesen, und als sie hoffnungslos krank darniederlag, konnte niemand begreifen, wie sich das Leben hier im Hause nach ihrem Heimgang gestalten sollte.

Und jetzt, wo der große Kummer gekommen war, stand sie, Elly, hier vor dem Spiegel und interessirte sich sehr ernsthaft für ihre Toilette! Betrauerte sie denn die Mutter nicht?

Wie sonderbar sie sich selber er-schienen, und wie sonderbar ihr alle die anderen erschienen und alles rings um sie her! So sonderbar alltäglich! Es kam ihr zuweilen vor, als sei nicht das Geringste verändert, als hätten sie und die anderen den Abgrund ver-gessen, der sich mitten zwischen ihnen aufgethan hatte.

Es wollte das Kleid gar nicht mehr sehen, sie beilte sich, von der Schnei-derin fortzukommen und ging hinaus, um sich in der Wirthschaft nützlich zu machen.

Im Eßzimmer sah ihr Vater beim Frühstück. Er hatte einen brillanten Appetit, fragte, ob noch mehr Beef-steaks draußen in der Küche seien, und trank ein Glas Portwein in einem Schluck aus.

Elly hatte sich zu ihm setzen wollen, um vielleicht seine Gedanken von dem leeren Platz zu seiner Rechten abzulenken, auf dem die Mutter immer gesessen und ihm Gesellschaft geleistet hatte, sie mochte nun selber essen oder nicht. Aber ein plötzlicher Unwille er-faßte sie; sie ging in die Küche hinaus, um sich persönlich nach den Beefsteaks umzusehen, obwohl sie ebenogut hätte schellen können.

Ein gelber Schrei und lautes Getöse tönte ihr entgegen, als sie in das Anrichtezimmer trat.

Der Schrei stammte von der klei-nen, sechs-jährigen Esther, und das Getöse von dem Tertianer Karl, der sich damit amüsierte, die Schwester an ihren Höfen zu zerrn, sobald sie ihr Butterbrod an den Mund führte.

pentopfes hob und sentte sich. Alles ging seinen gewohnten Gang. Elly guckte nur durch die Thür und richtete ihren Auftrag aus. Dann ging sie auf ihr Zimmer, setzte sich auf einen Stuhl und weinte. Schließlich aber fand sie, daß sie ohne Sinn weinte, daß die Thränen nur von selber flossen. Sie fand, daß sie nichts dabei empfand, auch nicht das Allergeringste.

In der ganzen Wohnung duftete es nach Blumen. Ein prachtvoller Kranz nach dem anderen wurde in das schwarz ausgeschlagene Zimmer getra-gen, wo alle so lautlos umherschlich. Der Sargdeckel, der auf zwei Stühlen lag, war schon ganz überla-den, und überall auf Stühlen, Ti-schen und an der Erde lagen die Blu-menpendeln.

Der Raum füllte sich mit schwarz-gekleideten Gestalten, Herren aus der Verwandtschaft, die den Erwachsenen lange und nachdrücklich die Hand drückten und den Kindern lieblosend die Wangen streichelten, Damen, die das Taschentuch in der Hand, zur Thüre hereintraten, nur im Flüster-ton sprachen und genau jede Inschrift auf den breiten, weißen Atlasschleifen an den Kränzen studirten.

Elly ging aus einem Arm in den anderen, sie meinte bei jedem, der mit Thränen in den Augen an sie heran-trat, von Neuem. Zuweilen aber konnte sie ihre Gedanken nicht daran hindern, die eigenen Wege zu wan-dern. Sie dachte daran, daß die Kravatte des Vaters schief sah, daß Karl sich am Büffet sehr reichlich ver-sorgte, daß der Assessor Lange sie un-auffällig in den Augen verfolgte. Daß die Geperreische an ihrem Kleide sich herunterbog und daß Tante Betty's Handschuhe arg abgetragen waren.

Es war ein Kommen und Gehen, ein Fragen und Ordnen, wie bei jeder anderen Gesellschaft. Man aß und trank und unterhielt sich, das Leben ging seinen gewohnten Gang. Seite an Seite mit dem Tode, der dort in dem schwarz ausgeschlagenen Boudoir nebenan sein Scepter schwang.

Dann gingen ein paar trumm-rüdig, weißbehandschuhte Männer durch das Schlafzimmer da hinein. Ein paar laute Hammerschläge über-tönten die Unterhaltung, und dann ward der Sarg hinausgetragen.

Als sie vom Friedhof heimkehrten, stand der Tisch gedeckt und mit bren-nenden Kandelabern festlich geschmückt da. Tante Auguste war zu Hause ge-blieben und hatte Sorge getragen, daß alles so einladend und labellos wie nur möglich war, wenn die An-deren aus Finsterniß und Schnee heim-kehrten. Die Thüren zwischen allen Zimmern waren weit geöffnet, die schwarze Bekleidung war aus dem Trauerzimmer entfernt, und die Blüthgewächse nahmen wieder ihre ge-wohnten Plätze an den Fenstern und im Blumentisch ein.

Es schien Elly, als sei das Haus endlich wieder gelüftet und gefegt nach langer Eingeschlossenheit. Die Kran-keheit war zum Hause hinausgetrieben, und daß der Tod dies gethan, daran dachte man im ersten Augenblicke nicht. Es herrschte ja keine so große Veränderung — nur daß ein Glied der Familie fehlte.

Es herrschte natürlich kein fröhlicher Ton bei Tische, aber man unterhielt sich doch ganz lebhaft und voller In-teresse darüber, wer gefolgt hatte, wer Kränze geschickt hatte, wie man über die Leichenrede dachte. Es war doch wunderbar, daß der Pastor alle Fa-milienverhältnisse so genau kannte!

Als man sich vom Tische erhoben hatte, begab man sich in den Salon, wo ein lustiges Kaminsfeuer prasselte. Der Rechtsanwalt hielt sein jüngstes Töchterchen auf dem Anie und strei-ckelte ihr Haar. Esther warf Tan-nenzapfen in's Feuer und freute sich darüber, wenn sie knatterten. Die Un-terhaltung wurde lebhaft fortgesetzt.

Schließlich erhob sich Elly und ging in das dunkle Eßzimmer, wo sie sich in eine Ecke setzte.

Sie hatte ein Gefühl, als müßte sie erstiden. Sie wollte nicht Theil haben an dem traulichen Familienleben da drinnen. Sie wollte im Dunkeln sitzen, sich ihrem Kummer überlassen, den sie alle diese Tage zurückgedrängt hatte. Sie wollte fühlen, daß sie nicht gleich-gültig war, daß nicht ein Mensch, der so geliebt gewesen, wie ihre Mutter, spurlos aus dem Leben scheiden könne.

Sie sah dort im Dunkeln, den Kopf gegen das Fenster gelehnt und der Schmerz kam, wie sie es gemüthlich, maßlos und bitter. Aber während die Thränen flossen, dachte sie doch noch zuweilen an andere Dinge. Was mochten ihr Vater und die Geschwister empfinden? Waren auch sie unter dem Mann dieser sonderbaren Gefühllosig-keit, die sie fast niemals verließ, oder wie war es ihnen nur möglich, so ru-hig zu sein?

blick, um zu sehen, wie ihr Bruder Karl das Hausmädchen gegen die Wand stieß, nachdem er ihm zuvor ein kleines, braunes Tuch entrisfen hatte, das seit einiger Zeit vergeblich am Rie-gel auf dem Flur gehangen, das aber früher täglich von der Frau des Hau-ses getragen war. Man konnte sich ihre kleine, zierliche Gestalt kaum an-ders vorstellen, als mit diesem braun-nen Tuch um die Schultern.

„Karl, Karl! was thust Du da?“ fragte Elly.

Er aber schlug nur das Tuch um den Arm und stürzte, ohne zu antwor-ten, in sein Zimmer.

Eine um so ausführlichere Antwort erhielt Elly dahingegen von dem Haus-mädchen. Sie habe nicht die Absicht gehabt, das alte Tuch zu nehmen. Sie hätte es nur einen Augenblick leihen wollen, um eine Beforgung zu ma-chen, aber sie könne es ebenso gut un-terlassen, sie hätte Tücher genug.

Und damit schlug sie die Küchentür hinter sich zu. Elly stand eine Weile unerschließ-lich vor Karl's Thür. Endlich öffnete sie sie leise und schlüpfte hinein.

Er lag vornüber auf dem Sopha, das Gesicht in dem kleinen, braunen Tuch, die breiten Schultern bebten trampfhaft. Im übrigen aber ruhete er sich nicht, fast schien es, als habe er ihren Eintritt gar nicht bemerkt.

Sie setzte sich zu ihm, und nachdem sie eine Weile so gefesselt, strich sie ihm das Haar leise und lieblosend über die Wange:

„Karl,“ sagte sie ganz leise, „Karl, geliebter Bruder!“

Er richtete sich auf, und die unge-lenkten Anabenarme, die so gar keine Uebung in Freundschafsbeweisen hat-ten, legten sich trampfhaft um ihren Hals. Sein Kopf sank an ihre Brust und er meinte wie ein kleines, verlas-senes Kind.

Eine wunderbare Ruhe überkam Elly, wie sie so dasahen, die Arme umeinander geschlungen. Und doch hatte sie während der ganzen Zeit ihren Schmerz nicht so tief empfunden, wie jetzt. Eins aber war ihr plötz-lich klar geworden: Sie wußte jetzt, daß ihre Mutter von keinem der Thren vergeblich war. Nur die un-vermeidliche Staubschicht des Alltags-lebens hatte sich von der ersten Stunde an in's Gefühl gelagert. Unter dieser Staubschicht aber lag die Erinnerung an die Geliebte frisch und lebendig.

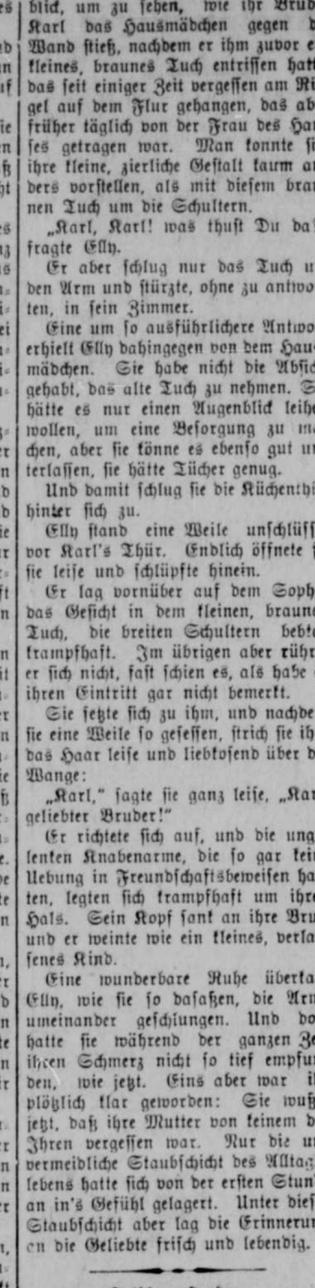
„Nur Ihr Sohn noch Reisender in Margarine?“ „Rein, der hat sich verbessert, er reist jetzt in Naturbutter.“

„Rein, der hat sich verbessert, er reist jetzt in Naturbutter.“

„Rein, der hat sich verbessert, er reist jetzt in Naturbutter.“

„Rein, der hat sich verbessert, er reist jetzt in Naturbutter.“

„Rein, der hat sich verbessert, er reist jetzt in Naturbutter.“



Tisch verstanden.



Angler: „Die Biester wollen heute wieder gar nicht beißen.“

Zuschauer: „Na, warum trahst du dich denn, wenn sie nicht beißen.“

Recht hat sie.



Madame: „Was, zwanzig Jahre sind Sie alt und haben auch schon zwanzig Jahreunisse?“

Dienstmädchen: „Das ist doch nicht so ara, wenn auf jedes Jahr eines trifft!“



Verbessert.

„Nur Ihr Sohn noch Reisender in Margarine?“ „Rein, der hat sich verbessert, er reist jetzt in Naturbutter.“